

Liebe, Polyamorie und (kein) Sex

Einige begriffliche Klärungen

Love, Polyamory and (no) Sex

Some Conceptual Clarifications

ELKE ELISABETH SCHMIDT, SIEGEN

Zusammenfassung: Polyamorie ist romantische Liebe, die sich auf mindestens zwei Personen bezieht oder beziehen kann. Eine solche Definition klingt leichter als sie es tatsächlich ist. Um eine adäquate Analyse von Polyamorie zu leisten, muss, *erstens*, geklärt werden, was Liebe – die hier allein als romantische Liebe thematisiert wird – überhaupt ist. Sie ist, so die These, ein spezifisches dispositionales Emotionsmuster, das eine besonders starke Form der subjektiven Bedeutsamkeit konstituiert. Vor dem Hintergrund dieses Verständnisses von romantischer Liebe im Allgemeinen soll dann, *zweitens*, gezeigt werden, dass polyamore Liebe keine *andere* Form der Liebe ist als monoamore Liebe, sondern sich als romantische Liebe allein durch die divergierende Anzahl der Personen, die Gegenstand der Liebe sind, von monoamorer Liebe unterscheidet; besonderer Auszeichnungen wie *verantwortlich* oder *konsensuell*, wie sie in der Literatur geläufig sind, bedarf eine so verstandene polyamore Liebe, um sie hinreichend zu definieren, also *nicht*. Beachtet man aber, dass es eine Sache ist, polyamore *Liebe*, verstanden als emotionales Phänomen, zu definieren, und eine durchaus ganz andere Sache, polyamore *Beziehungen* zu definieren, bleibt Raum für die Frage, wann genau eine Beziehungskonstellation eigentlich polyamor ist, oder wann eine polyamore Person einfach nur mehrere Personen liebt, ohne dass die entstehende Beziehungskonstellation als solche aber polyamor wäre. Schließlich soll, *drittens*, das Verhältnis von Polyamorie und Sexualität beleuchtet werden. Auch wenn Sexualität für gewöhnlich als eines der hervorstechenden Elemente der romantischen Liebe verstanden wird, gehört sie nicht *notwendig* zu ihr – und jedenfalls hätte die Behauptung, dass eine notwendige Beziehung zwischen Polyamorie und gelebter Sexualität besteht, begrifflich-normative Konsequenzen, die man vielleicht nicht haben will. Es wird gezeigt, warum es keine notwendige Beziehung zwischen

Alle Inhalte der Zeitschrift für Praktische Philosophie sind lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.



Liebe und Sexualität gibt – weder zwischen monoamorer noch zwischen polyamorer Liebe und Sexualität. Auch asexuelle polyamore (romantische) Liebe ist somit möglich.

Schlagwörter: Liebe, Polyamorie, Sexualität, Asexualität, Emotionen

Abstract: Polyamory is romantic love that is directed at two persons or more. Such a definition sounds easier than it actually is. In order to provide an adequate analysis of polyamory, it is necessary, *first*, to clarify what romantic love is at all. It is, I shall argue, a specific dispositional pattern of emotions that constitutes a particularly strong form of subjective import. On the background of this understanding of romantic love in general, it will then be shown, *secondly*, that polyamorous love differs as romantic love from monoamorous love solely by the divergent number of persons who are the object of love; special distinctions such as “responsible” or “consensual,” as they are common in the literature, are not required for a definition of polyamorous love. However, if we consider that it is one thing to define polyamorous *love* as an emotional phenomenon and quite another thing to define polyamorous *relationships*, there is room for the question of when exactly a given constellation is actually polyamorous, and how it is different from a polyamorous person’s love of several persons that does not constitute a polyamorous relationship. Finally, and *thirdly*, the relationship between polyamory and sexuality will be examined. Even if sexuality is usually understood as one of the salient elements of romantic love, it does not *necessarily* belong to it at all; by all means, the assertion that there is a necessary relationship between polyamory and sexuality would have undesirable conceptual-normative consequences. It is shown why there is no necessary relationship between love and sexuality – neither between monoamorous nor between polyamorous love and sexuality. Asexual polyamorous (romantic) love is possible, too.

Keywords: love, polyamory, sexuality, asexuality, emotions

Was ist Polyamorie? Kurz gesagt ist Polyamorie eine Form der romantischen Liebe, die sich auf mehrere Personen bezieht. Was aber ist *romantische Liebe*? Und was genau heißt es, dass sie sich *auf mehrere Personen bezieht*? Will man diese Fragen beantworten, muss man zunächst sehen, dass romantische Liebe und romantische *Liebesbeziehungen* nicht das gleiche sind. Romantische Liebe, verstanden als emotionales Phänomen, kann auch ohne *Liebesbeziehung* vorliegen, und jedenfalls ist solche empfundene Liebe die Basis für eine *Liebesbeziehung*. Deswegen sollte eine philosophische Analyse mit diesem Phänomen, der *eigentlichen Liebe*, beginnen (Teil 1). Sie wird

hier verstanden als ein spezifisches dispositionales Emotionsmuster, das eine besonders starke Form der subjektiven Bedeutsamkeit konstituiert. So verstandene Liebe ist divers: Will man mit einer Definition der Liebe kein bloßes Ideal formulieren, sondern das Phänomen der Liebe adäquat in seiner Vielgestaltigkeit beschreiben, scheitern klassische Definitionsversuche bald. Nur eine Definition, die Spielraum lässt, kann die Bandbreite der Liebe abdecken, ohne grundlos einzelne Spielarten auszuschließen. Auch polyamore Liebe ist eine solche Spielart romantischer Liebe, die nicht von eben diesem Begriff der Liebe ausgeschlossen werden sollte (Teil 2). Sie ist keine *andere* Form der Liebe als monoamore Liebe; vielmehr handelt es sich in beiden Fällen um die gleiche Art von Liebe, die sich nur durch die Anzahl der Personen unterscheidet, auf die sie sich bezieht. Etwas schwieriger ist die Frage zu beantworten, wann genau eine Beziehungskonstellation als polyamor gelten kann: Genügt es schon, wenn eine Person mehrere Personen liebt, die anderen aber gar nicht polyamor lieben? Müssen alle polyamor lieben und muss gar jede*r jede*n lieben? Schließlich wird das Verhältnis von Polyamorie und Sexualität betrachtet (Teil 3). Es wird sich zeigen, dass es, obgleich Liebe und Sexualität häufig Hand in Hand gehen, keinen notwendigen Zusammenhang zwischen beiden gibt – weder im Falle monoamorer noch im Falle polyamorer Liebe. Auch asexuelle polyamore (romantische) Liebe ist somit möglich. Ein solches inklusives Verständnis romantischer Liebe formuliert kein Ideal, sondern will abbilden. Begrifflich-normative Konsequenzen, die ohne guten Grund exkludieren, werden vermieden.

I. Romantische Liebe

Es gibt viele Formen der Liebe; hier geht es ausschließlich um das, was alltagssprachlich als *romantische Liebe* bezeichnet wird.¹ Diese tritt typischerweise zwischen (mehr oder weniger) erwachsenen Personen auf und zeichnet sich etwa durch eine wohlige Bindung, körperliche und geistige Anziehung, diverse Einstellungen und Haltungen und gemeinsame Lebenspläne aus – zumindest dann, wenn die Dinge gut laufen. Philosoph*innen charakterisieren solche romantische Liebe (oder auch teils Liebe im Allgemeinen) auf verschiedene Weisen, klassisch etwa als spezifische Formen von Einheit (Nozick

1 Mit der Bezeichnung *romantisch* ist weder ein Bezug zur Epoche der Romantik intendiert noch ein Bezug dazu, was gerne als *besonders* romantisch im Sinne einer Sentimentalisierung verstanden wird. Es geht vielmehr um das, was klassisch als *Paarliebe* verstanden wird.

1989, Horn 2014), Sorge (Frankfurt 1998), Werterkenntnis oder Wertschöpfung (Velleman 1999, Singer 2009) oder auch als Dialog (Krebs 2015). Solche Bestimmungsversuche sind als Bestimmungsversuche *romantischer* Liebe aber einerseits oft zu unspezifisch (auch Eltern-Kind-Liebe schließt Sorge ein), andererseits mitunter aber auch zu restringierend, da sie von vermeintlich idealen oder wenigstens tradierten Vorstellungen von Liebe ausgehen (es gibt auch unglückliche Lieben, oder Lieben ohne viel Dialog).

Will man romantische Liebe bestimmen, muss man beachten, dass romantische *Liebe* und *Liebesbeziehungen* verschiedene Gegenstände sind. Sie liegen zwar idealerweise gleichzeitig vor, aber sie tun dies keineswegs immer, da Liebe, z. B., auch unerwidert sein kann. Wenn Liebe und Liebesbeziehungen aber verschiedene Gegenstände sind, dann kann die Liebe vieles *nicht* sein – vor allem kein real vorliegendes Miteinander. Jedenfalls kann sie es nicht notwendigerweise sein. Diese Erkenntnis birgt einen stabilen Ankerpunkt für die alternative These, dass Liebe eine Emotion oder jedenfalls ein primär emotionales Phänomen ist. Obgleich diese klassische These mit einer extrem hohen *prima facie*-Plausibilität daherkommt und in den letzten Jahrzehnten auch immer wieder von diversen Autor*innen wie Hamlyn (1978), Velleman (1999), Roberts (2003), Abramson und Leite (2018) oder Ben-Ze'ev und Krebs (2018) vertreten wurde, ist sie keineswegs selbstverständlich, und sie wurde jedenfalls auch immer wieder in Frage gestellt, so etwa von Pismenny und Prinz (2017). Auch wenn die Gegenargumente hier weder genannt noch entkräftet werden können, ist das die These, die hier vertreten werden soll: Liebe ist ein emotionales Phänomen.

Diese These setzt das Wissen darum voraus, was Emotionen sind. Ich möchte mich an dieser Stelle weitestgehend der Theorie Bennett Helms (2001) anschließen. Er lehnt mit guten Gründen lange Zeit vorherrschende reduktionistische Positionen wie Identitäts- oder Supervenienztheorien oder auch den Funktionalismus ab und begreift Emotionen vielmehr als eigenständige Erfahrungszustände, die sowohl kognitive als auch konative Anteile haben. Diesem Ansatz zufolge repräsentieren Emotionen etwas in der Welt, insofern sie intentional auf etwas gerichtet sind, aber sie konstituieren und spiegeln auch, was für jemanden von subjektiver Bedeutsamkeit ist. Von zentraler Bedeutung ist dabei die Unterscheidung zwischen *einzelnen* Emotionen und sogenannten *Emotionsmustern*: Durch eine einzelne Emotion erfahren wir auf angenehme oder schmerzhaft Weise, was uns wichtig ist; die Bedeutsamkeit einer Person erscheint beispielsweise eindringlich in den Emotionen der Sorge oder der Trauer. Solche Emotionen treten als Teil eines

weit verzweigten Emotionsmusters auf, das einen konkreten Fokus umgibt und die Bedeutsamkeit etwa einer Person überhaupt erst konstituiert. Ist eine Person für uns bedeutsam, bedeutet das folglich, dass wir in verschiedenen Kontexten unterschiedliche Emotionen erleben, deren gemeinsamer Fokus diese Person ist (wir empfinden Freude, wenn wir die Person sehen; wir sind besorgt, wenn sie in Gefahr ist, und wir sind erleichtert, wenn sie wieder in Sicherheit ist, usw.). Würden wir keine Emotionen in Bezug auf diese Person verspüren, wäre sie für uns auch nicht bedeutsam. Dass etwas für uns genuin bedeutsam ist, *heißt* also, dass wir mit einem Muster aus Emotionen darauf reagieren. Es ist nicht so, dass etwas für uns zuerst bedeutsam ist und wir dann mit entsprechenden Emotionen situationsabhängig reagieren; vielmehr *besteht* die subjektive Bedeutsamkeit darin, entsprechende Emotionen in relevanten Situationen zu erleben. (Natürlich muss dabei nicht jede Emotion des Emotionsmusters zu jedem Zeitpunkt erlebt werden; vielmehr müssen grundsätzlich die entsprechenden, in unserem Leben verankerten festen *Dispositionen* vorliegen, sodass manifeste Emotionen in relevanten Situationen erlebt werden können.)²

Romantische Liebe ist nun eine spezifische, besonders starke Form der subjektiven Bedeutsamkeit, und als solche ist auch sie wesentlich ein Emotionsmuster. Wenn jemand liebt, empfindet er bei verschiedenen Gelegenheiten Freude, Vorfriede, Sorge, Sehnsucht, Begierde, Wertschätzung, Hoffnung, Zufriedenheit, Trauer und viele andere Emotionen. Emotionen sind die Grundlage für alles in der Liebe: für Motivationen, für die Bereitschaft zu handeln, für den Entschluss, Zeiten des Unbehagens zu überdauern usw. Hätten wir die entsprechenden Emotionen nicht zumindest irgendwann einmal empfunden, fehlten uns auch die entsprechenden Haltungen und Motivationen. So gesehen ist die Liebe in erster Linie ein emotionales Phänomen; alles andere ist diesen Emotionen nachgeordnet.

2 Man kann nicht sagen: Person X bedeutet mir viel, aber ich freue mich nie, sie zu sehen; ich würde mir in keiner denkbaren Situation Sorgen um sie machen oder ich würde keine Trauer verspüren, wenn X sterben würde. In Fällen, in denen anscheinend etwas oder jemand wichtig ist, ohne dass wir grundsätzlich unmittelbar darauf gerichtete Emotionen verspüren, handelt es sich um derivative, also mittelbare Bedeutsamkeit: So gesehen kann mein Aktienberater wichtig für mich sein, obgleich seine Bedeutsamkeit für mich nicht genuin, sondern abgeleitet ist von der Bedeutsamkeit, die mein Vermögen für mich hat. – Wie Emotionen gleichzeitig Bedeutsamkeit konstituieren und auch spiegeln können, erläutert Helm anschaulich in *Emotional Reason*, Kapitel 3.

Natürlich müsste noch viel mehr darüber gesagt werden, welche Emotionen, oder, genauer: Emotionsdispositionen, zur Liebe gehören. Folgendes muss hier genügen: Liebe ist *divers*. Es gibt einige Kernelemente, die notwendig zu jeder Liebe gehören, wie Sorge, Achtung, Sympathie und die Wünsche³ nach verschiedenen Formen von Nähe wie auch nach Reziprozität – man kann z. B. nicht sagen, dass man jemanden liebt, sich aber selbst in objektiv und subjektiv gefährlichen Situationen überhaupt nicht um ihn oder sie sorgt oder dass man sich ohne spezifischen Grund nach *gar keiner* Form der Nähe zu ihr oder ihm sehnt. Schon diese Merkmale können aber in verschiedenen Lieben unterschiedlich stark ausgeprägt sein (auch wenn sie als notwendige Elemente grundsätzlich immer vorliegen), und jedenfalls reichen sie nicht hin, romantische Liebe als solche zu bestimmen. Darüber hinaus gibt es einen Pool weiterer Merkmale, die als einzelne charakteristisch für viele Lieben sein mögen wie zum Beispiel der empfundene Wunsch nach Gründung einer gemeinsamen Familie, der Wunsch nach einer gemeinsamen Lebensplanung oder das Verlangen nach sexueller Exklusivität, die aber als diese einzelnen Elemente keineswegs notwendig sind. Denn nicht zu jeder Liebe gehört das Verlangen nach sexueller Exklusivität, nicht zu jeder Liebe gehört der Wunsch nach Gründung einer Familie. Wir können also nur einige unabdingliche Kernelemente annehmen, um welche herum sich dann in jeder Liebe weitere Merkmale gruppieren. Kein einzelnes Element dieser weiteren Merkmale ist für sich genommen notwendig; notwendig ist nur, dass (irgendwelche) Elemente aus dem beschriebenen Pool zu den Kernelementen *hinzukommen* um gemeinsam romantische Liebe zu konstituieren.

Folglich ist es nicht möglich, eine starr umrissene Definition romantischer Liebe anzugeben, die sich aus notwendigen Bedingungen zusammen-

3 Wünsche werden hier als emotionale Phänomene verstanden (man *erlebt* sie emotional) und jedenfalls als wesentlich mit Emotionen verbunden: Sich etwas zu wünschen heißt, bestimmte Emotionen in Bezug auf das Objekt des Wunsches zu empfinden: Freude, wenn der Wunsch in Erfüllung geht, Enttäuschung, wenn die Erfüllung des Wunsches in weite Ferne rückt etc. Zwar kann man sagen, dass man sich etwas wünscht, ohne in diesem Moment eine Emotion zu empfinden, aber entscheidend ist, dass mit dem Wunsch die grundsätzliche Disposition zu diversen Emotionen wesentlich verbunden ist und in entscheidenden Momenten der Wunsch qua Emotion erlebt wird. Jedes bedeutsamkeitskonstituierende Emotionsmuster geht also mit der Disposition zu diversen Wünschen einher (ähnlich Helm 2001, 81–88). Tatsächlich sind Wünsche und Verlangen keine völlig distinkten Phänomene und gerade in der Liebe Paradebeispiele für zentrale Emotionen.

setzt, die zusammen hinreichend sind. Man muss vielmehr auf sog. Cluster-Definitionen zurückgreifen (die in anderen Wissenschaften wie etwa der Medizin im Übrigen gang und gäbe sind). Will man nicht nur ein vermeintliches Ideal der Liebe bestimmen, sondern Liebe auch und gerade in ihrer Diversität, wie sie faktisch gelebt wird, als Phänomen einfangen und angemessen beschreiben, ist kaum ein anderer Weg gangbar. Ohnehin gibt es in der Wirklichkeit, die uns umgibt, nur selten starr umrissene Kategorien, sondern meist mehr oder weniger kontinuierliche Ausprägungen von Verhältnissen und Merkmalen – man könnte in Anlehnung an Wittgenstein (1953, PU 71) von Begriffen „mit verschwommenen Rändern“ sprechen. Auch wenn eine solche, nicht-starre Definitionsweise, wie sich zeigen wird, Nachteile mit sich bringt, sind diese um den Preis einer angemessenen Phänomenbeschreibung hinzuzunehmen. Trotz aller Vagheit aber bleibt: Was alle Lieben gemeinsam haben, ist, dass ihr Zentrum ein dispositionales Emotionsmuster ist.⁴

II. Polyamorie

Der Begriff der *Polyamorie* wird nicht auf einheitliche Weise gebraucht.⁵ Während die einen jegliche Form der Nicht-Monogamie als polyamor begreifen und damit auch Beziehungen, die (nur) sexuell offen sind, beziehen andere den Begriff allein auf die Liebe.⁶ Der letzten Variante schließe ich mich an: Der Begriff der Polyamorie wird hier bezogen auf bestimmte Formen von Liebesbeziehungen, nicht auf rein sexuelle Beziehungen. Die

4 Vgl. für die ausführliche Entwicklung dieses Liebes-Modells und der Diskussion und Begründung der einzelnen notwendigen und nicht-notwendigen Definitionselemente Schmidt (2022). – Der vorgestellte Ansatz unterscheidet sich trotz gewisser Gemeinsamkeiten insofern von Wittgensteins Theorie der Familienähnlichkeiten, als Wittgenstein gar keine notwendigen Elemente eines Begriffs annimmt und den Pool potentieller Merkmale nicht begrenzt.

5 So auch Klesse (2006), Schadler/Villa (2016, 15–19) und Cardoso et al. (2021, 1239–1241).

6 Laut *Duden* handelt es sich bei Polyamorie um eine „auf einer einvernehmlichen dauerhaften Liebesbeziehung von mehr als zwei Personen gründende nicht eheliche Partnerschaft“, laut dem *Cambridge Advanced Learner's Dictionary* dagegen um „the practice of having *sexual or* romantic relationships with two or more people at the same time“ (m. H.; beides abgerufen am 20.01.2023).

Wortbedeutung (*Vielliebe*) spricht hier für sich, und für diverse Spielarten sexueller Beziehungen gibt es andere Begriffe (ich komme darauf zurück).

Die allermeisten Menschen lieben mehrere andere Menschen und werden von mehreren anderen Menschen geliebt, und diese anderen Menschen lieben sich teils auch untereinander: Eltern lieben ihre Kinder, ihre Partner*innen, ihre eigenen Eltern; die Großeltern lieben die Enkelkinder und die Kinder, die Geschwister lieben sich untereinander usw. Das macht diese Menschen aber nicht polyamor. Denn der Begriff der Polyamorie ist im alltäglichen Sprachgebrauch auf den romantischen Kontext beschränkt; schließlich würden wir umgekehrt die Liebe eines Vaters, der einzig und allein sein Kind liebt, auch nicht als monogam (bzw. eigentlich besser: *monoamor*⁷) bezeichnen. Polyamorie ist also eine Form der romantischen Liebe, die sich auf mehrere Personen bezieht.⁸

Nun gibt es eine lange Tradition, die aus verschiedenen Gründen polyamore Liebe für unmöglich und allein monoamore Liebe für die einzig wahre und überhaupt mögliche Form der romantischen Liebe hält. In neuerer Zeit wurde diese These im deutschen Sprachraum etwa von Angelika Krebs wieder vertreten:

7 Während die Begriffe *Polyamorie* und *Polygamie* meist unterschieden werden, wobei *Polygamie* sich auf Ehen oder zumindest auf im weiten Sinne institutionell verankerte Lebensgemeinschaften bezieht (*Polygynie* und *Polyandrie* sind auf Männer bzw. Frauen bezogene Unterformen der Polygamie), hat sich zumindest im alltäglichen Sprachgebrauch die Unterscheidung von *Monoamorie* und *Monogamie* (noch) nicht durchgesetzt. Ich werde im Folgenden den Begriff der *Monoamorie* übernehmen, um, genauso wie im Falle der Polyamorie, die Verbindung zur Institution der Ehe auszuklammern.

8 Vereinzelt wird der Begriff der Polyamorie ausgedehnt auf nicht-romantische Beziehungen (einschließlich Freundschaften, aber auch auf Beziehungen zu *Dingen* im weiten Sinne); vgl. etwa Barker et al. (2013, 199–200). Dies führt aber letztlich zur Unbrauchbarkeit des Begriffs und teils auch zur inflationären Verwendung weiterer Begriffe wie dem der Liebe (so verstehen Barker et al. 2013, 200, Liebe nur noch als „direct experience of being open to life as it is“). Weitere (unnötige) begriffliche Verwirrung entsteht, wenn man, wie Anapol (2010, 1), den Begriff der Polyamorie ausdehnt auf bestimmte Formen von (geschlossenen) *Zweierbeziehungen* (vgl. Anapol 2010, 4: „I use the word *polyamory* to describe the whole range of lovestyles that arise from an understanding that love cannot be forced to flow or to be prevented from flowing in any particular direction“).

Man kann [...] nicht gleichzeitig viele Personen romantisch lieben. Wer dies versucht, wird scheitern. Denn romantische Liebe ist dafür zu anspruchsvoll, sie verlangt viel Zeit und Aufmerksamkeit. Schon zwei Personen gleichzeitig zu lieben und damit anstelle einer totalen eine begrenzte Exklusivität zu praktizieren ist nicht einfach und geht oft [...] mit psychischer Dissonanz, mit Eifersucht, Angst, Demütigung und Traurigkeit einher (Krebs 2015, 80–81).

Es ist aber eine Sache zu sagen, dass polyamore Beziehungen große Anstrengungen erfordern und daher oft scheitern, und eine andere, dass sie ganz unmöglich sind (und vielleicht ist nicht ganz klar, was Krebs nun wirklich sagen will; denn während sie zu Beginn des Zitats die völlige Unmöglichkeit polyamorer Liebe zu behaupten scheint, spricht sie dann ja nur noch davon, polyamor zu lieben sei „nicht einfach“ und bringe „oft“ Probleme mit sich). Jenes – polyamore Liebe ist schwierig – *könnte* wahr sein (steht hier aber nicht zur Debatte), denn persönliche Ressourcen wie Zeit und Aufmerksamkeit sind begrenzt; für dieses – polyamore Liebe ist ganz unmöglich – lässt sich aber schwerlich ein guter Grund finden. Krebs sagt eben nur, romantische Liebe sei „zu anspruchsvoll, sie verlangt viel Zeit und Aufmerksamkeit“; dass sie ganz unmöglich ist, folgt aber nicht schon daraus, dass sie (angeblich) *schwierig* ist, und jedenfalls scheint Krebs hier keinen (weiteren) argumentativ-begrifflichen Punkt zu machen, sondern nur einen, der die Gelingenbedingungen der Liebe betrifft und diese als sehr umfassend beurteilt. Vor allem aber widerspricht eine solche Auffassung von Liebe der Lebenswelt all derer, die faktisch polyamor leben; sie ist zu exklusiv und damit ohne überzeugenden Grund nicht phänomenadäquat.⁹ Begreift man romantische Liebe wie oben beschrieben als spezifisches dispositionales Emotionsmuster, ist nicht zu sehen, warum eine liebende Person prinzipiell nicht mehrere Emotionsmuster der Liebe empfinden können sollte, die je eine andere Person als Fokus haben – jeder Mensch verfügt über hunderte solcher Emotionsmuster, die die Bedeutsamkeit von Personen, Idealen, Dingen oder Tätigkeiten konstituieren. Und genauso wie sich Elternliebe auf mehrere Kinder beziehen kann, kann sich romantische Liebe auf mehrere

9 Die Studienlage zur Frage, wie hoch der Anteil polyamor liebender Menschen an der Gesamtbevölkerung ist, ist nicht eindeutig (was u. a. mit divergierenden Begrifflichkeiten zusammenhängt). Einige Studien gehen von ca. 5 % aus (vgl. Moors et al. 2015), andere von mehr (vgl. auch <https://openpsychometrics.org/research/demographics-of-polyamory/>).

Fokusse beziehen; dies trotz des Befundes polyamor liebender Personen zu bestreiten wäre willkürlich. Liebe, auch romantische Liebe, ist prinzipiell vielgestaltig und in ihrer Form abhängig von der durch verschiedene Faktoren geprägten und bedingten Konstitution derer, die sie empfinden.¹⁰ Natürlich müssen weder im Falle von Polyamorie noch im Kontext von Liebe im Allgemeinen die Emotionen mehrerer Emotionsmuster alle gleichzeitig empfunden werden; Emotionsmuster können ferner bis zu einem gewissen Grad konfliktieren, und natürlich können diese Emotionsmuster unterschiedlich gewichtet sein (wie vielleicht im Falle der *hierarchischen Polyamorie*, das heißt einer Beziehungskonstellation, in welcher die polyamor liebende Person eine Hauptbeziehung sowie mindestens eine Nebenbeziehung von untergeordneter Wichtigkeit pflegt; dieses Modell wird aber nicht von allen gutgeheißen¹¹) – all das negiert die Liebe aber nicht.¹² Entscheidend ist vielmehr die Disposition zu diversen Emotionen, die nicht erlöschen darf, auch wenn die Aufmerksamkeit vorübergehend auf einer anderen Person liegt. Es ist also nicht so, dass sich Polyamorie und romantische Liebe etwa schon aus begrifflichen Gründen ausschließen; alle notwendigen Kernelemente der romantischen Liebe wie Sorge, Achtung, Sympathie, die Wünsche nach

-
- 10 Das heißt nicht, dass ausnahmslos alle Phänomene, die von irgendjemandem als *romantische Liebe* bezeichnet werden, in einer theoretischen Bestimmung Berücksichtigung finden müssen. So wird etwa das Phänomen der Objektophilie (romantische Liebe zu nicht-personalen Gegenständen) von der Analyse ausgeschlossen. Während der Ausschluss von Polyamorie vom Begriff der Liebe grundlos willkürlich wäre, gibt es im Falle der Objektophilie einen guten Grund für diese Exklusion: Liebe ist ein wesentlich personales Phänomen, das etwa den Wunsch nach Reziprozität und Sorge einschließt. Gegenstände sind aber weder selbst fähig zu lieben noch haben sie ein Wohlergehen.
- 11 Für die sich aus dieser Konstellation ergebenden Vor- und Nachteile vgl. Balzarini et al. (2017).
- 12 Der mögliche Einwand, in einer solchen Konstellation partiell konfliktierender Emotionsmuster liege gar keine echte romantische Liebe vor, ist insofern nicht überzeugend, als unser Leben beständig geprägt ist von konfliktierenden Emotionsmustern: Wir lieben unsere Partner*innen, aber auch unsere Kinder (auch mehrere), wir mögen Hobbys, unseren Job etc., haben aber nicht immer Zeit, Energie und Ressourcen für alles; etwas konkreter wollen wir vielleicht die Umwelt schützen, aber auch die Welt bereisen. Da wir normalerweise nicht allein aufgrund eines solchen Konflikts folgern, dass das betreffende „echte“ Interesse oder die „echte“ Liebe zu einem von mehreren Kindern gar nicht vorliegt, sollten wir das auch nicht im Falle romantischer Liebe tun.

verschiedenen Formen von Nähe wie auch nach Reziprozität sind auch in polyamorer Liebe vorhanden. Und auch wenn die Mehrzahl heutiger Liebesbeziehungen etwa in Deutschland durchaus monoamor strukturiert ist und den Wunsch nach (völliger) Exklusivität einschließt, ist dieses Faktum kein Argument gegen die Möglichkeit der Polyamorie. Es gibt zweifellos überall auf der Welt Menschen, die polyamor lieben, und dies schon lange bevor es den entsprechenden Begriff überhaupt gab. Will man nicht mit der begrifflichen Axt romantische Liebe willkürlich auf Monoamorie beschränken, ist die Frage nach der Möglichkeit polyamorer romantischer Liebe positiv zu beantworten.

Wie aber ist Polyamorie als Spielart romantischer Liebe genauer zu bestimmen? Nun ist es üblich, Polyamorie zunächst als eine Spielart *konsensueller Nicht-Monogamie* einzuordnen (wie gesagt, ist der Begriff der *Monoamorie* noch nicht etabliert), welche als Oberbegriff verstanden wird für „intime Beziehungen zwischen drei oder mehr Personen, die sexuell und/oder emotional nicht-exklusiv sind“ (Balzarini/Muise 2020, 398).¹³ Neben Polyamorie gehören zu solcher Nicht-Monogamie etwa sexuell offene Beziehungen. Polyamorie wird dann etwa als „the practice of consensually and mutually negotiating desire for more than one relationship“ (Shotwell 2017, 279) charakterisiert, als „verantwortliche“, „ethische“ (Klesse 2005, 125) oder „einvernehmliche Nichtmonogamie“ (Raab/Schadler 2020, 7).¹⁴ – Diese Bezeichnungen und Einteilungen bringen allerdings zwei Probleme mit sich: Nimmt man, und das wurde bereits angedeutet, den Begriff der *Monoamorie* (ich ersetze hier den Begriff der *Monogamie*) ernst, können, erstens, Swinging und offene Beziehungen im Kontext einer Zweierbezie-

13 „[...] intimate relationships between three or more people who are non-exclusive sexually and/or emotionally“ (Balzarini/Muise 2020). – *Polyamorie* als Unterform *konsensueller Nicht-Monogamie* zu begreifen ist zumindest innerhalb der englischsprachigen Forschungsliteratur weitestgehend Konsens.

14 Shotwell setzt Polyamorie und Nicht-Monogamie gleich. – Raab (2019, 9) spricht von „soziale[n] Praxen konsensueller Nichtmonogamie, die heute unter der Bezeichnung Polyamory gefasst werden und die mehrere emotional enge und/oder sexuelle Beziehungen mit Einverständnis aller Beteiligten ermöglichen“. Jenkins (2017, xi-xii) begreift Polyamorie als „honest, nonmonogamous, loving relationships“. Anders wiederum Brake (2012, 91): „Polyamorists have multiple domestic or sexual partners“. Und Sheff (2011, 488): „Polyamory is a form of relationship in which people openly court multiple romantic, sexual, and/or affective partners“.

hung durchaus als *monoamor* verstanden werden, sofern sich tatsächlich nur zwei Personen lieben – rein sexuelle Beziehungen zu weiteren Personen ändern nichts an diesem monoamoren Charakter. Konsensuelle Nicht-Monoamorie wäre dann das gleiche wie Polyamorie; im Unterschied dazu wären sexuell offene Beziehungen nur *sexuell* offen. Zweitens müsste geklärt werden, wie genau *konsensuelle Nicht-Monoamorie* als Oberbegriff von *verantwortlicher* oder *ethischer Nicht-Monoamorie* (und das sollten ja Synonyme für Polyamorie sein) unterschieden ist. Man sieht also schnell: Die üblichen Begriffe sind weder eindeutig noch unproblematisch. Anstatt diese üblichen Begriffe weiter zu analysieren und zu präzisieren, möchte ich im Folgenden eigene Begrifflichkeiten entwickeln. Das ist aufgrund der genannten Probleme sinnvoll, und es ist auch einfacher, weil die durch die gängigen Begriffe angedeutete Einteilung grundsätzlich irreführend ist.

Was also ist Polyamorie? Wie auch im Falle romantischer Liebe muss unterschieden werden zwischen polyamoren *Liebesbeziehungen* und polyamorer *Liebe*, wobei mit *Liebe* die empfundene, emotionale Basis all dessen gemeint ist, was in der Liebe geschieht. Solche Liebe muss nicht mit einer Liebesbeziehung einhergehen, aber sie kann es. Die folgende Definition *polyamorer Liebe* bietet sich an:

- (1) *Eine Person liebt (oder ist) polyamor genau dann, wenn sie über einen längeren Zeitraum hinweg mehrere Personen gleichzeitig auf romantische Weise liebt oder lieben könnte.*¹⁵

Diese Definition ist kurz und einfach, und doch ist sie völlig ausreichend, obgleich noch viel zu ihr gesagt werden muss. Was Liebe im Allgemeinen ist, wurde im vorausgehenden Abschnitt beschrieben und wird somit hier vorausgesetzt. Die These ist nun, dass polyamore Liebe nicht wesentlich anders ist als monoamore Liebe – beides ist Liebe, verstanden als emotionales Phänomen. Beide Formen der Liebe unterscheiden sich allein durch die Anzahl der Personen als Objekte der Liebe. Alle anderen Unterschiede, die es zwischen mono- und polyamoren Beziehungen gibt oder geben könnte, betreffen nicht das Wesen der Liebe.

Es bedarf einiger Erläuterungen. Erstens: Jemand könnte einwenden, es fühle sich aber doch ganz anders an, mehrere Personen auf romantische Weise zu lieben, und die Tatsache, dass jemand mehrere Personen liebt,

¹⁵ Auf die Frage, ob Polyamorie eine tief verankerte Orientierung oder (nur) eine Praxis ist, gehe ich hier nicht ein. Vgl. aber Klesse (2014).

verändere auch die Liebe, die für eine einzelne Person empfunden werde; polyamore Liebe sei also doch ganz anders als monoamore. Schon aus Zeitgründen könne man sich etwa nicht im gleichen Ausmaß um mehrere Personen sorgen. – Zu erwidern ist aber im Sinne der vorgeschlagenen Definition: Schon der Begriff der romantischen Liebe ist divers und nicht auf bestimmte Intensitätsgrade einzelner Elemente festgelegt: Die eine Person sorgt sich im Rahmen der Liebe mehr, die andere weniger; abweichende Grade stellen kein Problem dar. Die Vielfalt, die angesichts polyamorer Liebe entsteht, kann bereits vom allgemeinen Begriff romantischer Liebe integriert werden. Es bleibt also dabei: Mono- und polyamore Liebe unterscheiden sich nicht wesentlich voneinander, sondern nur durch die Anzahl der geliebten Personen.

Zweitens: Was in der vorgeschlagenen Definition im Vergleich zu den oben zitierten Varianten (Shotwell, Klesse, Raab/Schadler) fehlt, ist vor allem der Aspekt des *Konsenses* (bzw. der Wechselseitigkeit). Dies ist dem Umstand geschuldet, dass hier polyamore *Liebe* definiert wird und nicht polyamore Beziehungen: *A kann B und C auf polyamore Weise auch dann lieben, wenn B und C einer polyamoren Beziehung unter keinen Umständen zustimmen würden.* Solche empfundene Liebe ist nicht abhängig vom Konsens anderer – sie ist das, was jemand empfindet. Liebe, auch polyamore Liebe, kann unglücklich und unerwidert sein.

Drittens: Man liest häufig, Werte wie *Treue*, *Offenheit* oder *Vertrauen* (oben fiel der Begriff der *Verantwortlichkeit*) seien von besonderer Bedeutung oder gehörten gar zur Definition der Polyamorie, ebenso wie langfristige Orientierung oder geeignete Kommunikations- und Konfliktbewältigungsstrategien.¹⁶ Tatsächlich ist es aber nicht ratsam, diese Aspekte in die Definition zu integrieren, zumindest dann nicht, wenn man den Begriff der Liebe, verstanden als Emotionsmuster, voraussetzt. Zum einen sind Treue,

16 Die Liste der positiven Attribute, die der Polyamorie zugeschrieben werden, ist lang. Sie trage u. a. zur Entwicklung des eigenen Selbst bei, zur Entfaltung der eigenen Sexualität, zu Autonomie und Emanzipation, zu einem optimierten Umgang mit eigenen Gefühlen oder zu besseren Kommunikations- und Konfliktbewältigungsstrategien (vgl. z. B. Brunning 2018, 514–524; Schadler/Villa 2016, 19–22); Klesse (2006, 571) beschreibt Ehrlichkeit als „basic axiom of polyamory“. Nach Rütter (2005, 48 und 53) definiert sich Polyamorie u. a. über die Merkmale „Ehrlichkeit/Transparenz“, „Gleichberechtigung/Konsens“ und „Langfristige Orientierung“. Vgl. Klesse (2005, 126): „Der besonders ethische Charakter von Polyamory wird mit der zentrale Bedeutung von Liebe, Intimität, Verbindlichkeit, Konsens und Ehrlichkeit [...] begründet“. Vgl. auch Schroedter/Vetter (2010, 42–45).

Offenheit usw. genauso Teil einer gesunden monoamoren Liebe wie einer polyamoren. Manche sagen zwar, innerhalb der Polyamorie seien diese Werte wichtiger, weil es gelte, die Koexistenz mit mehr als zwei Personen zu ermöglichen; aber insofern diese Werte auch innerhalb einer monoamoren Beziehung häufig als notwendig gefordert werden, ist nicht zu sehen, was *wichtiger* dann heißen soll. Es mag zutreffen, dass die Umsetzung dieser Werte in einer polyamoren Beziehung mehr Mühe erfordert; das aber ist kein Aspekt der Liebe selbst, sofern man sie als emotionales Phänomen begreift, sondern der gelebten Beziehung. Zum anderen sind diese Aspekte lediglich Teil einer *idealen* poly- oder monoamoren Liebe. Verhält sich jemand in einer monoamoren Beziehung untreu, verspürt jemand auch nicht einmal das Verlangen nach Treue oder missbraucht jemand das Vertrauen der anderen Person, kann man das zwar kritisieren, aber das ändert nichts daran, dass die untreue Person womöglich immer noch *liebt* – das Verhalten muss nicht immer die empfundene Liebe uneingeschränkt widerspiegeln. Genau so kann jemand polyamor lieben, aber dennoch untreu sein. – Es bleibt also dabei: Eine Definition polyamorer Liebe als Form der romantischen Liebe erfordert neben dem Bezug auf die Anzahl der geliebten Personen keine weiteren Elemente.

Viertens: Einige Hinweise zum zeitlichen Faktor sind noch angezeigt. Polyamore Liebe liegt dann vor, wenn eine Person zwei oder mehr andere *über einen längeren Zeitraum hinweg* gleichzeitig romantisch liebt. Klar ist, dass *serielle Monoamorie* keine Polyamorie ist, da verschiedene Personen zu verschiedenen Zeitpunkten geliebt werden. Die Ergänzung (*über einen längeren Zeitraum hinweg*) ist dennoch insofern notwendig, als es auch unter monoamoren Personen vorkommen kann, dass sich das Ende der einen und der Beginn der anderen (je monoamoren) Liebe überschneiden. Für einen begrenzten Zeitraum können auch hier also im Prinzip zwei Personen geliebt werden, auch wenn die endende Liebe womöglich bereits Schaden genommen und die neue noch nicht vollständig entwickelt ist. Zwei Personen *dauerhaft* romantisch zu lieben, wäre einer monoamoren Person aber nicht ohne Weiteres möglich.

So weit zu polyamorer Liebe. Die Dinge sind etwas komplizierter, wenn es um polyamore *Beziehungen* geht. Die Definition polyamorer Beziehungen kann grundsätzlich unter Rückgriff auf den Begriff der (polyamoren) Liebe formuliert werden. Die folgende Definition ist allerdings noch unzureichend:

- (2) *Eine Beziehungskonstellation ist polyamor genau dann, wenn in ihr mindestens eine Person mindestens zwei Personen romantisch liebt und sich in entsprechenden Beziehungen mit diesen Personen befindet.*

Diese Definition ist nun in der Tat unzureichend, weil der Aspekt des Konsenses fehlt. Liebt A zwei Personen, B und C, auf polyamore Weise, und führt A sowohl mit B wie auch mit C eine Beziehung, aber wissen B und C weder etwas voneinander noch von As Polyamorie, dann liegt keine polyamore Beziehung vor. Denn zwei parallele Beziehungen im beschriebenen Sinne machen noch kein polyamores Beziehungsnetzwerk aus. Eine Art von Konsens ist also durchaus notwendig:

- (3) *Eine Beziehungskonstellation ist polyamor genau dann, wenn in ihr mindestens eine Person mindestens zwei Personen romantisch liebt, sich in entsprechenden Beziehungen mit diesen Personen befindet und alle dieser Situation zustimmen.*

Diese Definition ist zwar besser, aber ebenfalls noch unzureichend. Sie schließt das ein, was als *parallele Polyamorie* bezeichnet wird, das heißt ein Beziehungsgeflecht zwischen mindestens drei Personen, wobei A B und C liebt und mit ihnen je eine Beziehung führt, B und C aber nichts oder wenig miteinander zu tun haben wollen (sog. *V-Konstellationen*; B wird hier dabei als Cs *Metamour* bezeichnet bzw. umgekehrt). Zwei Subvarianten sind denkbar: In sog. *mono-poly* Beziehungsgeflechtern liebt eine polyamore Person zwei monoamore Personen (immer verfügen alle über alle Informationen). Fraglich ist hier allerdings, inwiefern monoamore Personen einer solchen Konstellation tatsächlich zustimmen können – denn sie streben ja grundsätzlich eine monoamore Beziehung an. Faktisch ist dieses Beziehungsmodell stark umstritten, und es bleibt die Frage, in welchem Sinne es sich hier tatsächlich um ein *polyamores* Beziehungsgeflecht handeln soll: Denn zwar liebt A B und C auf polyamore Weise, aber alle anderen lieben monoamor.

Alternativ können in einer solchen *V-Konstellation* im Prinzip alle Personen polyamor sein, auch wenn sich *de facto* nicht alle mit allen in einer Beziehung befinden. Folgende Abänderung der Definition ist denkbar:

- (4) *Eine Beziehungskonstellation ist polyamor genau dann, wenn in ihr mindestens eine Person mindestens zwei Personen romantisch liebt, sich in entsprechenden Beziehungen mit diesen Personen befindet, alle dieser Situation zustimmen und alle beteiligten Personen grundsätzlich polyamor sind.*

Ein solches Verständnis von Polyamorie fordert noch nicht, dass innerhalb der Konstellation jede*r jede*n liebt. Wieder sind verschiedene Konstellationen denkbar: Es kann sein, dass zwischen einzelnen Personen wenig Kontakt besteht, gleichwohl aber alle grundsätzlich polyamor sind; ebenfalls kann es sein, dass alle oder einige Beteiligte auf romantische, freundschaftliche oder familiäre Weise aufeinander bezogen sind (*kitchen table style*). Ob das Beziehungsnetzwerk hierarchisch oder nicht-hierarchisch gestaltet wird bzw. ob zwischen *primären* und *sekundären* (usw.), also Hauptpartnerschaften und Nebenpartnerschaften, unterschieden wird, ob alle gemeinsam leben oder nur zwei, bleibt ebenfalls offen.

Eine gegenüber Definition (4) noch einmal verschärfte (engere) Definition ist diese:

- (5) *Eine Beziehungskonstellation ist polyamor genau dann, wenn sie aus mindestens drei Personen besteht und jede*r jede*n auf polyamore Weise liebt und sich in entsprechenden Beziehungen mit diesen Personen befindet und alle dieser Situation zustimmen.*

Für viele entspricht dies dem idealen Bild von Polyamorie (besonders dann, wenn ein solches Beziehungsgeflecht zudem nicht-hierarchisch strukturiert ist). Gleichzeitig schließt es aber eine Vielzahl tatsächlich gelebter und sich selbst als polyamor bezeichnender Konstellationen aus, in denen grundsätzlich polyamore Personen familienähnliche Gemeinschaften bilden, ohne dass aber jede*r jede*n liebt.

Spätestens ab hier kann man sich nun über begriffliche Grenzen trefflich streiten; für die einen ist Definition (5) zu streng, für die anderen ist Definition (4) zu weit. Müsste man sich festlegen, wäre wohl dies ein gangbarer Weg: Geht man davon aus, dass eine Definition dann sinnvoll ist, wenn sie es schafft, eine stabile Brücke zu schlagen zwischen einer möglichst umfassenden (aber angemessenen) Beschreibung eines Phänomens und einer eventuell notwendigen Präzisierung des Sprachgebrauchs, ist Definition (4) vorzuziehen. Andernfalls würden eine Menge Beziehungen von Personen, die den Begriff der polyamoren Beziehung wählen, um das eigene Liebesleben zu beschreiben, ohne offensichtlichen Grund von eben diesem Begriff ausgeschlossen. Gleichwohl lassen sich dann Beziehungskonstellationen im Sinne von Definition (5), auch wenn sie mit anderen gemeinsam unter den Begriff der Polyamorie im Sinne von (4) fallen, immer noch unterscheiden von diesen anderen; für die einen mögen sie einem Ideal gelebter Liebe entsprechen, für die anderen nicht. Allein diese aber als echte polyamore Bezie-

hungsgeflechte zu begreifen, entspricht mehr der Formulierung eines Ideals als einer funktional sinnvollen Definition im beschriebenen Sinne.

III. Liebe und Sexualität

Sexualität wird oft als *das* distinguierende Element der romantischen Liebe im Allgemeinen und vielleicht der polyamoren Liebe im Besonderen verstanden. Kann es aber (polyamore) romantische Liebe nicht auch ohne Sexualität geben?

Es sei wiederholt: Eine sexuelle, aber nicht romantische Beziehung zu mehreren Personen ist gemäß der hier zugrunde gelegten Bedeutung des Begriffs keine polyamore Beziehung. In diesem Sinne sind weder *offene Beziehungen*, in denen zwei Partner*innen sich gegenseitig erlauben, weitere Sexualpartner*innen zu haben, polyamor, noch sind es *Promiskuität*, *Swinging* oder das, was man als *friends with benefits* bezeichnet. Zwar ist eine offene Beziehung keine klassisch-monoamore Beziehung, aber polyamor ist sie auch nicht. Ohne Liebe keine Polyamorie.¹⁷

Gibt es nun aber eine notwendige Verbindung zwischen romantischer Liebe und Sexualität? Vor dem Hintergrund der hier entwickelten Definition romantischer Liebe muss die Frage präzisiert werden: Kann Sexualität auf irgendeine Weise als notwendiger Bestandteil des Emotionsmusters der romantischen Liebe verstanden werden?

Da Liebe hier als emotionales Phänomen betrachtet wird, ist klar, dass tatsächlich vollzogene sexuelle Handlungen kein notwendiger Bestandteil der Liebe sein können. Wenn überhaupt Sexualität notwendig mit romantischer Liebe verbunden sein sollte, dann kann es sich allein um *sexuelles Begehren* handeln.¹⁸ Insofern sexuelles Begehren über Intentionalität und eine spezifische Phänomenalität verfügt, kann es dabei durchaus als Emo-

17 Polyamorie wird auch innerhalb entsprechender *communities* mehr mit Liebe als mit Sex assoziiert (vgl. Klesse 2005).

18 Da sich das Wesen der Liebe schon im emotionalen Phänomen der Liebe und nicht erst in einer Liebesbeziehung zeigt, ist nicht davon auszugehen, dass ein Element, das für (empfundene) Liebe nicht notwendig ist, für eine Liebesbeziehung plötzlich notwendig ist. Wenn sich also zeigen sollte, dass sexuelles Begehren kein notwendiges Element der Liebe als emotionalem Phänomen ist, dann gibt es auch keinen Grund für die Annahme, sie wäre ein notwendiger Bestandteil gelebter Beziehungen (natürlich ist sie aber immer als optionales Element denkbar).

tion im weiten Sinne verstanden werden: Begreift man Emotionen als komplexe mentale Zustände, die nicht auf einzelne Elemente reduziert werden können, gehören körperliche Prozesse immer schon zu ihnen. Während der Anteil physiologischer Vorgänge bei manchen Emotionen zwar gering ausfällt, spielt er bei anderen eine zentrale Rolle. Angst etwa, die als Basisemotion ein Paradebeispiel für Emotionen darstellt, zeichnet sich mitunter durch signifikante körperliche Prozesse aus wie Herzrasen, eine Änderung der Atemfrequenz, Schweißproduktion, Zittern etc. Der Umstand, dass körperliche Prozesse eine große Rolle spielen, steht einem Verständnis des sexuellen Begehrens als emotionalem Phänomen folglich nicht im Weg. – Bevor aber nun geklärt werden kann, ob romantische Liebe und sexuelles Begehren notwendig zusammenhängen, müssen zuerst zwei Einwände aus dem Weg geräumt werden, denen zufolge Liebe und sexuelles Begehren geradezu *inkompatibel* sind.¹⁹

Sind Liebe und sexuelles Begehren überhaupt kompatibel?

Einwand A): Sexuelles Begehren und Liebe seien, so behaupten einige, prinzipiell *unvereinbar*. Während romantische Liebe vor allem ein altruistischer Zustand sei, in dem die geliebte Person um ihrer selbst willen geschätzt und umsorgt werde, werde die andere Person im Rahmen sexuellen Begehrens zum Zweck der eigenen Befriedigung instrumentalisiert. Daher seien beide Phänomene qua differierendem Selbstbezug (Sex) und Fremdbezug (Liebe) *inkompatibel*.²⁰

Erwiderung: Wenn sexuelles Begehren nicht nur auf rein sexuelle Befriedigung abzielt, sondern als Teil einer romantischen Beziehung gelebt wird, wünscht sich die begehrende Person zwar, dass sie befriedigt werden möge, aber sie wünscht auch, dass sie von und mit der (oder einer der) geliebten Person(en) befriedigt werden möge – diese Person ist dann, anders als in anderen Kontexten des sexuellen Begehrens, nicht austauschbar (auch in einer polyamoren Beziehung nicht). Zu diesem Wunsch nach Befriedigung durch die geliebte Person können weitere Motive hinzutreten: Auch

19 Für eine frühere Version des folgenden Abschnitts vgl. Schmidt (2022, 278–288).

20 Vgl. paradigmatisch Halwani (2017). – Sorge in der Liebe, so heißt es oft, sei altruistisch, da sie von eigenen Interessen abstrahiere und den Fokus auf das Wohl des anderen um des anderen willen lege (vgl. etwa Prinz 2012, 534 oder Stump 2006, 28).

der anderen Person soll sexuelle Lust verschafft werden; es soll ein wechselseitiges Erfreuen an der Lust der je anderen Person entstehen; im Akt soll die körperliche und geistig-emotionale Nähe zur geliebten Person realisiert und aktualisiert werden.

Es gibt zwei Möglichkeiten, die komplexe Motivlage in einer solchen Situation zu rekonstruieren: Entweder man nimmt eine *gemischte* Motivlage an, in der mehrere (selbstbezogene und weniger selbstbezogene) Motive wie *ich will befriedigt werden* und *die Person, die ich liebe, soll befriedigt werden* oder *unsere Liebe soll durch unser gemeinsames Begehren und den entsprechenden Akt aktualisiert werden* nebeneinander existieren. Sexuelles Begehren ist dann einfach nur sexuelles Begehren – das aber zusammen mit anderen Elementen auftritt. Oder man nimmt *ein* neues, komplexes Motiv an, das sich aus verschiedenen Elementen speist, sodass nicht zwei verschiedene Motive (Sex *und* Liebe) vorliegen, sondern *ein* neues, d. h. eine durch die Liebe veränderte Form des sexuellen Begehrens (etwa romantische Sexualität). Sexuelles Begehren ist dann weit mehr als der Wunsch nach purer Befriedigung. – Diese Frage nach der adäquaten Beschreibung der Motivlage hängt eng zusammen mit der Debatte zwischen sogenannten reduktionistischen und intentionalistischen Positionen, den zwei philosophischen Grundhaltungen in Bezug auf sexuelles Begehren.²¹ Morgan (2003) beschreibt die Kluft zwischen beiden Lagern folgendermaßen: *Reduktionist*innen* reduzieren sexuelles Begehren auf das Streben nach bloßem, körperlichen Wohlgefallen und entsprechenden Lustempfindungen. Sollte Sex in der Liebe anders sein als Sex mit etwa Prostituierten, dann liege dies allein an *zusätzlichen* emotionalen Faktoren (gemischte Motivlage). *Intentionalist*innen* hingegen vertreten einen erweiterten Begriff des sexuellen Begehrens, der dieses als konstituiert über die wechselwirkenden, mentalen Zustände der Beteiligten begreift. Erregung und Begehren werden hier verstanden als wesentlich bestimmt durch die Beziehung der Sexualpartner*innen, ihr wechselseitiges Erleben und ihre Gedanken und Gefühle (neues Motiv).²²

21 Für weitere Differenzierungen vgl. Brunning/McKeever (2021, 505).

22 Als Reduktionisten führt Morgan etwa Goldman (1977) an; als Intentionalisten begreift sie Solomon, Nagel und Scruton. Während Nagel (1969) sexuelles Begehren als wechselseitiges und sich auf mehreren Stufen selbst reflektierendes Spiel der Beteiligten begreift, versteht Solomon (1974) es als durch Intentionen geprägte Kommunikation zweier Personen. Scruton (1986, z. B. 89) charakterisiert es als Streben nach intrapersonaler Einheit.

Unabhängig von der Frage, wie genau eine solche Motivlage philosophisch zu fassen ist, ist hier entscheidend, dass sie nicht prinzipiell problematisch ist. Eine liebende Person, die sexuell begehrt, will vielmehr zwei Sachen, die sich gegenseitig nicht *per se* ausschließen. Zwar *können* Liebe und Begehren natürlich in der Tat konfliktieren; so kann dies etwa der Fall sein, wenn eine Person ungeachtet aller Bedürfnisse der anderen Person um jeden Preis befriedigt werden will – aber dieser Konflikt ist dann kontingent und nicht wesentlich mit Liebe und Sexualität verbunden. Eine liebende Person kann auch befriedigt werden wollen und zugleich die Bedürfnisse der anderen Person achten, sie kann sogar den Geschlechtsakt um der Liebe willen anstreben und dabei Begehren empfinden. Es ist unplausibel zu behaupten, dass jeder Akt der sexuellen Befriedigung durch eine andere Person eine reine Instrumentalisierung dieser Person bedeutet, die die gleichzeitige Achtung dieser Person ausschließt; schon Kant betont in seiner *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, dass man eine andere Person nicht *ausschließlich* als Mittel gebrauchen darf, aber eben doch *auch* als Mittel. Es ließe sich allenfalls ein Problem erahnen, wenn man behaupten wollte, in der Liebe müssten alle Motive in *völligem* Einklang miteinander stehen, damit sie jeweils *als Ausdruck der Liebe* verstanden werden können. Sexuelles Verlangen und romantische Liebe könnten dann zwar nebeneinander existieren, nur wäre jenes nicht Ausdruck dieser. Doch solange die begehrende Person nicht einfach nur befriedigt werden will, *egal von wem*, ist nicht zu sehen, warum das so sein sollte: Sofern jemand *durch die und mit der geliebten Person* sexuelle Befriedigung erfahren will, während die Bedürfnisse der anderen Person geachtet werden, kann ein solcher Wunsch durchaus Ausdruck von Liebe sein.

So gesehen sind beide Motivlagen möglich: Liebe und Begehren können sowohl als zwei getrennte Motive nebeneinander bestehen wie auch ein gemeinsames, neues Motiv bilden, da sie in keinem Widerspruch zueinander stehen (und die Frage, genau welche Beschreibung der Motivlage nun die richtige ist, lässt sich im Grunde nur theoretisch-willkürlich am Schreibtisch entscheiden). Damit ist nicht gesagt, dass Sexualität in der Liebe immer auf eine bestimmte Weise vollzogen werden muss – sondern nur, dass beides im Prinzip kompatibel ist.

Einwand B): Sexualität und polyamore Liebe seien insofern inkompatibel, als B zwingend eine emotionale Verletzung (Eifersucht) erfahre, wenn A mit C Sex habe oder A C auch nur sexuell begehre. Etwas, das unweigerlich zu

einer Verletzung einer geliebten Person führe, könne aber nie Teil der Liebe sein.

Erwiderung: Es gibt drei Möglichkeiten, auf diesen Einwand zu reagieren. Erstens lässt sich auf das Phänomen der Kompersion verweisen – die Freude an der (sexuellen) Befriedigung einer geliebten Person durch eine weitere Person.²³ Wenn man aber Kompersion empfinden kann, dann führt gelebte Sexualität nicht *zwingend* zu Eifersucht in einer polyamoren Beziehung. Zweitens könnte auch insofern auf die Inkompatibilität *von Eifersucht* und Liebe verwiesen werden, als Eifersucht als Ausdruck eines fehlgeleiteten Besitzanspruchs gedeutet wird, der, ähnlich dem sexuellen Begehren, nicht von liebendem Altruismus, sondern von Egoismus zeugt; wer Eifersucht empfinde, liebe also nicht wirklich. Drittens aber könnten auch *beide* Einwände (Sex instrumentalisiere; Sex führe zu Eifersucht) als fehlgeleitet im Sinne eines unbegründeten, fälschlicherweise mit der Liebe assoziierten Altruismus verstanden werden, der den Blick auf ein realistisches Bild der Liebe verschleiert. Und tatsächlich haben wir es hier mit einem Mythos zu tun: *Liebe ist nicht selbstlos*. Liebe liegt in unserem je eigenen Interesse und dient unserer Glückseligkeit. Natürlich erfahren wir eine geliebte Person in unserer Liebe als wertvoll, und in diesem Sinne sorgen wir uns mehr um sie als um andere (und das heißt, wir nehmen mehr Anstrengungen in Kauf, um ihr Gutes zu tun); der Grund dafür ist aber, *dass* wir sie lieben.²⁴ Es ist z. B. nicht so, dass wir den Tod einer geliebten Person allein deswegen fürchten, weil wir sie für objektiv wertvoll halten, sondern weil sie von *subjektiver* Bedeutsamkeit für uns ist und wir mit ihr weitere Zeit verbringen wollen. Solche Motive sind absolut üblich und es ist nicht zu sehen, warum sie mit – realistisch verstandener – Liebe konfliktieren sollten. Eine Person kann eine andere lieben und *mit ihr* in eine gemeinsame Wohnung ziehen wollen – auch weil eine Wohnung günstiger ist als zwei. Dies negiert die Liebe nicht, solange diese Liebe *auch* ein Grund ist, warum man den eigenen Lebensraum teilen will.

23 Zur Kompersion vgl. etwa Ben-Ze'ev (2022).

24 Vgl. Frankfurt (1998, 171–174).

Gibt es eine notwendige Beziehung zwischen Liebe und sexuellem Begehren?

Kehren wir nach diesen Vorüberlegungen zur Ausgangsfrage zurück: Monowie auch polyamore Liebe und sexuelles Begehren sind kompatibel. Gibt es aber eine *notwendige* Beziehung zwischen Liebe und Begehren? Diejenige Phase der Liebe, die wir wohl am häufigsten mit Sexualität assoziieren, ist die Verliebtheit. Auch Halwani (2017) unterscheidet Verliebtheit und gefestigte Liebe und will zeigen, dass sexuelles Begehren notwendig zur Verliebtheit gehört, nicht aber zur gefestigten Liebe. Schafften Liebende es in die zweite Phase der Liebe, sei eine Abnahme des sexuellen Interesses am anderen durchschnittlich und jedenfalls gut möglich. Diese Behauptung findet sich gestützt von statistischen Erhebungen: Während Liebende vor allem während der Phase der Verliebtheit im Durchschnitt sehr viel Sex haben, nimmt die Häufigkeit sexueller Aktivitäten mit der Länge der Beziehung ab.²⁵ Die Minderung des sexuellen Begehrens geht dabei aber nicht zwangsläufig mit einem Verlust der Liebe einher. Für Halwani steht fest: Sexuelles Begehren ist ein notwendiges Element der Verliebtheit, nicht aber der gefestigten Liebe.

Es gibt zwei (sich nicht ausschließende) Wege zu zeigen, dass Halwani falsch liegt und es vielmehr *gar keine* notwendige Beziehung zwischen irgendeiner Phase der romantischen Liebe und sexuellem Begehren gibt: Wenn gezeigt werden kann, dass Liebe ohne Verliebtheit möglich ist – dann kann auch gezeigt werden, dass romantische Liebe ohne sexuelles Begehren möglich ist, da ja, so Halwani, nur Verliebtheit notwendigerweise mit sexuellem Begehren einhergeht. Oder man zeigt, dass auch Verliebtheit nicht notwendigerweise mit sexuellem Begehren einhergeht. Tatsächlich können beide Thesen begründet werden.

Zwei Beobachtungen stützen die These, dass es Liebe ohne Verliebtheit geben kann: (i) Romantische Liebe kann aus einer jahrelang gefestigten Freundschaft entstehen. In solchen Fällen kann die Phase der Verliebtheit ausbleiben oder stark vermindert sein. (ii) Es gibt diverse Formen arrangierter Ehen (die freiwillig und auf Wunsch eingegangen werden und unterschieden sind von Zwangsehen; fragwürdige Grenzfälle sind sicher möglich). In solchen Ehen muss nicht, *kann* aber Liebe entstehen,²⁶ und wenn

25 Vgl. u. a. Schmiedeberg/Schröder (2016), Klusmann (2002), Call et al. (1995) sowie Ben-Ze'ev/Krebs (2018).

26 Vgl. Epstein, et al. (2013, 341): „A study involving 50 couples from India suggests that love in love marriages decreases somewhat over time, that love in

sie entsteht, dann kann die Phase der Verliebtheit und mit ihr das sexuelle Begehren entfallen. – Für beide Fälle (für Liebe, die aus Freundschaft entsteht, und für Liebe in arrangierten Ehen) gilt, dass eine solche Liebe ohne Verliebtheit entstehen kann. Selbst wenn also Verliebtheit notwendigerweise mit sexuellem Begehren verbunden wäre, folgte daraus nicht, dass Liebe notwendigerweise mit sexuellem Begehren verbunden wäre, da diese Verliebtheit ihrerseits nicht notwendigerweise mit Liebe verbunden ist.

Zur zweiten Option (auch Verliebtheit ist nicht notwendigerweise mit sexuellem Begehren verbunden): Es gibt Liebende, die asexuell sind *und* von sich sagen, dass sie romantisch lieben. Abermals ist kein überzeugender Grund in Sicht, warum solche Fälle bei einer Bestimmung des Phänomens der romantischen Liebe nicht abgebildet werden sollten (abermals gilt, dass die notwendigen Kernelemente der romantischen Liebe auch hier gegeben sind). Nun liegt auf der Hand, dass dieses Phänomen der Asexualität ebenfalls die These stützt, es gebe romantische Liebe ohne sexuelles Begehren. Das Phänomen als solches wird zwar erst seit relativ kurzer Zeit intensiver erforscht, ist aber unbestritten – auch wenn es immer wieder Tendenzen dazu gibt, es zu pathologisieren. Für eine solche Pathologisierung gibt es allerdings keine ausreichende wissenschaftliche Grundlage.²⁷ Was man weiß, ist Folgendes: Asexuelle Personen sind Personen, die kein sexuelles Begehren verspüren, entweder gar keines oder keines, das auf andere Personen gerichtet ist (manche Asexuelle sind der Masturbation nicht abgeneigt²⁸).

arranged marriages grows over time, and that love in arranged marriages may ultimately surpass the love that occurs in love marriages.“

27 Für einen aktuellen Überblick vgl. Brotto/Milani (2022). Brotto/Milani (2022), Brunning/McKeever (2021) und Bogaert (2015, 2006) sprechen sich gegen eine Pathologisierung aus. Bogaert (2006, 241–244) weist darauf hin, dass bei asexuellen Personen nicht zwingend eine körperliche Unfähigkeit zu sexueller Erregung vorliegen müsse. Dennoch sei eine Unterscheidung von sexuellen Störungen wie der *Hypoactive Sexual Desire Disorder* oft schwierig. Diese wird beschrieben als ein andauernder Mangel an sexuellen Fantasien und sexuellem Verlangen mit einhergehendem Leidensdruck; der Unterschied bestehe aber darin, dass im Fall der Störung ein grundsätzliches Interesse an einem Geschlecht bestehe, im Fall der Asexualität hingegen nicht (ferner sei Leidensdruck kein notwendiges Merkmal von Asexualität). – Es gibt keine klaren Zahlen zu der Frage, wie viele Menschen asexuell sind. Bogaert (2004) geht von 1 % aus.

28 Vgl. Yule et al. (2017).

Folglich haben sie entweder gar keinen Sex, keinen Sex mit anderen Personen, nur bestimmte Formen von Sex oder aber sie haben durchaus Sex – etwa ihren nicht asexuellen Partner*innen zuliebe, dann aber weitestgehend ohne sexuelles Begehren. Manche asexuellen Personen haben aber dennoch das Verlangen, romantische Partnerschaften zu führen (sie sind also nicht gleichzeitig auch aromantisch).²⁹ Interessant ist nun, dass sich auch asexuelle Personen, wenn sie lieben, Phasen der Verliebtheit zuschreiben, und auch diese Phasen werden ohne sexuelles Begehren erlebt. Auch das Phänomen der Asexualität zeigt also, dass es Verliebtheit ohne sexuelles Begehren gibt. Folglich gibt es keine notwendige Verknüpfung zwischen Verliebtheit (oder Liebe) und sexuellem Begehren.

Die Tatsachen, dass es Liebe ohne Verliebtheit sowie asexuelle Liebe gibt, zeigen natürlich nicht, dass Liebe ohne Begehren häufig, selten, gut oder schlecht ist, normal oder durchschnittlich; es wurden an keiner Stelle Wertungen vorgenommen. Es geht einzig und allein darum aufzuzeigen, dass keine *notwendige* Beziehung zwischen romantischer Liebe und sexuellem Begehren besteht. Auch polyamore asexuelle Liebe ist folglich möglich.

Eine (klassische) Frage bleibt. Was unterscheidet die beschriebenen Fälle romantischer Liebe von Freundschaft? Polyamore Liebe, die sexuelles Begehren und Verliebtheit einschließt, ist recht einfach als romantische Liebe zu erkennen; asexuelle Liebe, die einen Exklusivitätsanspruch mit sich bringt wie auch Verliebtheit, ebenfalls. Das ist recht einfach zu erkennen, weil es, wie gesagt, neben den notwendigen Kernelementen, die zu jeder romantischen Liebe gehören (Sorge, Sympathie etc.), einen Pool weiterer Elemente gibt, die typischerweise mit romantischer Liebe assoziiert werden (Sexualität, Exklusivität, Familiengründung etc.), auch wenn sie nicht notwendig zu ihr gehören. Aus diesem Pool muss eben jede Liebe weitere Merkmale aufweisen, um als romantisch gelten zu können. Bei polyamorer Liebe kann dieses weitere Element Sexualität sein, bei asexueller Liebe die Exklusivität usw. Nehmen wir aber einen, wenn man so will, Extremfall (und natürlich gibt es weitere, nicht mehr einfach oder eindeutig zu klassifizierende Fälle): polyamore asexuelle romantische Liebe ohne Verliebtheit. Ist das nicht vielmehr Freundschaft? Irren sich solche Liebenden, wenn sie meinen, sie liebten romantisch? Man könnte meinen, dass der Wunsch nach einer gemeinsamen Lebensplanung (der nach Gründung einer Familie kann es

29 Zum Zusammenhang von Asexualität und Aromantik vgl. Carvalho/Rodrigues (2022).

wohl auch nicht in allen Fällen sein) vielleicht hier noch einen Unterschied markieren kann und romantische Liebe eindeutig erkennen lässt, aber können nicht auch Freunde ein gemeinsames Leben planen? Bevor man sich in der Diskussion immer weiterer, besonderer und interessanter Fälle ergeht: Auch wenn oder gerade *weil* ein solcher Fall wohl selten ist, kann er doch gut etwas wichtiges verdeutlichen. In der Welt hat nicht alles klare Grenzen. Nicht alles kann völlig und das heißt ohne Einschränkungen einer bestimmten Kategorie zugeordnet werden. Oder andersherum: Nicht jede Kategorie hat klare Ränder. Das gilt wohl auch für die beiden Phänomene der romantischen Liebe und der Freundschaft. Das zeigt keinen Fehler einer Theorie an, sondern die Komplexität der Dinge, die uns umgeben.

Konklusion

Vermutlich lässt sich in unserer Gesellschaft so etwas wie *Mononormativität* diagnostizieren (das vermeintliche Ideal, zu einer Partnerschaft gehörten ausschließlich zwei), vielleicht sogar *Amatonormativität* (das vermeintliche Ideal, überhaupt eine – klassische oder nicht-klassische – Liebesbeziehung anstreben zu müssen). Könnte es auch die Gefahr der, sagen wir: Polynormativität und Sexnormativität geben?

Polynormativität kann auf verschiedene Weisen verstanden bzw. kritisiert werden. Man kann erstens kritisieren, dass Polyamorie genauso wie Monoamorie zur allgemeinen Überhöhung der Rolle der Liebe beitrage (wer weder eine mono- noch eine polyamore Beziehung führe, dem fehle etwas). Man kann zweitens die Tendenz kritisieren, unter dem neuen Terminus der Polyamorie werde das gleiche alte, enge (etwa heterosexuelle) und seit Generationen tradierte Bild der Liebe transportiert wie im Rahmen der Monoamorie, nur mit mehr Beteiligten (dieser Vorwurf wird besonders gegen hierarchische Formen der Polyamorie erhoben, in denen eine Hauptbeziehung, vielleicht mit Kindern, Trauschein und gemeinsamen Heim, dominiert, und sekundäre Partner*innen einen untergeordneten Rang einnehmen). Drittens kann man kritisieren, das polyamore Verständnis von Liebe neige insofern zur Selbsterhöhung, als es entworfen wird gegen ein dunkles Bild der Monoamorie. *Sexnormativität* schließlich wird hier verstanden als die Vorstellung, Sexualität müsse zu jeder romantischen Liebesbeziehung gehören.

Wie kann man auf diese Kritik reagieren? Ich möchte diese Frage nutzen, um die Ergebnisse der vorausgegangenen Kapitel zu rekapitulieren: Liebe als eine spezifische Form der subjektiven Bedeutsamkeitssetzung liegt

grundsätzlich in unserem je eigenen Interesse. Damit ist allerdings noch nichts darüber gesagt, welche Form der Liebe genau gemeint ist. Romantische Liebe stellt, und genau das ist amatonormativen Positionen entgegensetzend, nur *eine* von vielen Optionen dar, dieses Bedürfnis nach Liebe zu befriedigen. Will man gleichwohl romantische Liebe näher bestimmen, gilt es zu unterscheiden zwischen der Liebe einzelner Personen einerseits, verstanden als emotionalem Phänomen, und einer *Liebesbeziehung* zwischen zwei oder mehr Personen andererseits. Beides, die Liebe und Liebesbeziehungen, kann man analysieren, aber insofern Liebe, verstanden als emotionales Phänomen, die Voraussetzung für eine Liebesbeziehung ist, sollte eine philosophische Untersuchung bei dieser Liebe, die die Beziehung ganz wesentlich prägt, anheben. Soll die Analyse und die resultierende Definition nicht der Formulierung eines Ideals gleichkommen, sondern das vielgestaltige Phänomen der Liebe adäquat einfangen und beschreiben, stellt man fest: Das emotionale Phänomen der romantischen Liebe ist überaus divers und entzieht sich klassischen, starren Definitionsversuchen. Dabei verbirgt sich nichts im Wesen romantischer Liebe, das Polyamorie ausschließen würde; romantische Liebe zu zwei oder mehr Personen ist genauso prinzipiell möglich (wenn auch vielleicht schwerer zu verwirklichen) wie romantische Liebe zu einer Person. Nichts qualifiziert monoamore Liebe per se als besser als polyamore (und schon gar nicht ist polyamore Liebe unmöglich) – so viel zur Mononormativität. Das gilt aber auch andersherum: Polyamore Liebe ist nicht per se besser, glücklicher, verantwortungsvoller oder ehrlicher als monoamore Liebe; genauso wie monoamore Beziehungen auf verschiedene, gute und schlechte Weisen gelebt werden können, können polyamore Beziehungen auf verschiedene Weisen gelebt werden (und welche Bilder der Liebe je tradiert werden, kann im Einzelnen sicher kritikwürdig sein, hat aber nichts mit dem Wesen der Liebe zu tun) – so viel zur Polynormativität. Sexualität schließlich, und damit komme ich zur Sexnormativität, ist kein notwendiges Element romantischer Liebe, sei sie monoamor oder polyamor. Wenn überhaupt, dann ist Sexualität notwendig mit Verliebtheit verbunden, diese Verliebtheit aber gehört, wie sich gezeigt hat, gar nicht notwendig zur Liebe. Weder Liebe noch Verliebtheit gehen zudem tatsächlich notwendig mit Sexualität einher, da es auch asexuelle romantische Liebe gibt.³⁰

30 Ich danke den anonymen Gutachter*innen für wertvolle Hinweise.

Literatur

- Abramson, Kate, und Adam Leite. 2018. „Love, Value, and Reasons“. In *The Oxford Handbook of Philosophy of Love*, herausgegeben von Christopher Grau und Aaron Smuts, Oxford: OUP. <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780199395729.013.7>.
- Anapol, Deborah. 2010. *Polyamory in the 21st Century. Love and Intimacy with Multiple Partners*. Plymouth: Rowman & Littlefield.
- Balzarini, Rhonda, Lorne Campbell, Taylor Kohut, Bjarne M. Holmes, Justin J. Lehmiller, Jennifer J. Harman, und Nicole Atkins. 2017. „Perceptions of primary and secondary relationships in polyamory“. *PLoS one* 12 (5). <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0177841>.
- Balzarini, Rhonda, und Amy Muise. 2020. „Beyond the dyad: A review of the novel insights gained from studying consensual non-monogamy“. *Current Sexual Health Reports* 12 (4). <https://doi.org/10.1007/s11930-020-00297-x>.
- Barker, Meg, Jamie Heckert, und Eleanor Wilkinson. 2013. „Polyamorous Intimacies: From One Love to Many Loves and Back Again“. In *Mapping Intimacies. Relations, Exchanges, Affects*, herausgegeben von Tam Sanger und Ivette Taylor, 190–208. London: Palgrave Macmillian. https://doi.org/10.1057/9781137313423_11.
- Ben-Ze'ev, Aaron, und Angelika Krebs. 2018. „Love and Time“. In *The Oxford Handbook of Philosophy of Love*, herausgegeben von Christopher Grau und Aaron Smuts, Oxford: OUP. <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780199395729.013.14>.
- Ben-Ze'ev, Aaron. 2022. „I'm glad that my partner is happy with her lover': On jealousy and compersion“. In *The moral psychology of love*, herausgegeben von Arina Pismenny und Berit Brogaard, 127–150. Rowman & Littlefield.
- Bogaert, Anthony F. 2004. „Asexuality: Its Prevalence and Associated Factors in a National Probability Sample“. *Journal of Sex Research* 41(3): 279–287. <https://doi.org/10.1080/00224490409552235>.
- Bogaert, Anthony F. 2006. „Toward a Conceptual Understanding of Asexuality“. *Review of General Psychology* 10 (3): 241–250. <https://doi.org/10.1037/1089-2680.10.3.241>.
- Bogaert, Anthony F. 2015. „Asexuality: What It Is and Why It Matters“. *Journal of Sex Research* 52 (4): 362–379. <https://doi.org/10.1080/00224499.2015.1015713>.
- Brake, Elizabeth. 2012. *Minimizing Marriage: Marriage, Morality, and the Law*. New York: OUP.
- Brotto, Lori A., und Sonia Milani. 2022. „Asexuality: When Sexual Attraction is Lacking“. In *Gender and sexuality development*, herausgegeben von Doug P. van der Laan und Wang I. Wong, 567–587. Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-030-84273-4_19.
- Brunning, Luke. 2018. „The Distinctiveness of Polyamory“. *Journal of Applied Philosophy* 35 (3). <https://doi.org/10.1111/japp.12240>.

- Brunning, Luke, und Natasha McKeever. 2021. „Asexuality“. *Journal of Applied Philosophy* 38 (3) <https://doi.org/10.1111/japp.12472>.
- Call, Vaughn, Susan Sprecher, und Pepper Schwartz. 1995. „The Incidence and Frequency of Marital Sex in a National Sample“. *Journal of Marriage and Family* 57 (3): 639–652. <https://doi.org/10.2307/353919>.
- Cardoso, Daniel, Patricia M. Pascoal, und Francisco H. Maiochi. 2021. „Defining polyamory: A Thematic Analysis of Lay People’s Definitions“. *Archives of Sexual Behavior* 50: 1239–1252. <https://doi.org/10.1007/s10508-021-02002-y>.
- Carvalho, Ana C., und David L. Rodrigues, 2022. „Sexuality, Sexual Behavior, and Relationships of Asexual Individuals: Differences Between Aromantic and Romantic Orientation“. *Archives of Sexual Behavior* 51: 2159–2168. <https://doi.org/10.1007/s10508-021-02187-2>.
- Epstein, Robert, Mayuri Pandit, und Mansi Thakar. 2013. „How Love Emerges in Arranged Marriages: Two Cross-cultural Studies“. *Journal of Comparative Family Studies* 44 (3): 341–360. <https://doi.org/10.3138/jcfs.44.3.341>.
- Frankfurt, Harry G. 1998. „On Caring“. In *Necessity, Volition, and Love*, Harry G. Frankfurt, 155–180. Cambridge: CUP. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511624643.015>.
- Goldman, Alan. 1977. „Plain Sex“. In *The Philosophy of Sex. Contemporary Readings*, herausgegeben von Alan Soble, 73–92. Lanham 1991[EA 1977].
- Halwani, Raja. 2017. „Love and Sex“. In *The Oxford Handbook of Philosophy of Love*, herausgegeben von Christopher Grau und Aaron Smuts, Oxford: OUP. <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780199395729.013.29>.
- Hamlyn, D. W. 1978. „The Phenomena of Love and Hate“. *Philosophy* 53 (203): 5–20. <https://doi.org/10.1017/S0031819100016272>.
- Helm, Bennett W. 2001. *Emotional Reason. Deliberation, Motivation, and the Nature of Value*. Cambridge. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511520044>.
- Horn, Christoph. 2014. „Liebe als soziales Phänomen: Intersubjektivitätstheorien“. In *Die Dimension des Sozialen. Neue philosophische Zugänge zu Fühlen, Wollen und Handeln*, herausgegeben von Karl Mertens und Jörn Müller, 81–102. Berlin/New York. <https://doi.org/10.1515/9783110349955.81>.
- Jenkins, Carrie. 2017. *What Love Is. And What It Could Be*. New York: Basic Books.
- Klesse, Christian. 2005. „This is not a Love Song! Über die Rolle von Liebe und Sex in Diskussionen über Nicht-Monogamie und Polyamory“. In *Mehr als eine Liebe. Polyamouröse Beziehungen*, herausgegeben von Laura Méritt, Traude Bührmann und Nadja Boris Schefzig, 123–130. Berlin: Orlanda.
- Klesse, Christian. 2006. „Polyamory and its ‚others‘: Contesting the terms of non-mono-gamy“. *Sexualities* 9 (5): 565–583. <https://doi.org/10.1177/1363460706069986>.
- Klesse, Christian. 2014. „Polyamory: Intimate practice, identity or sexual orientation?“ *Sexualities*, 17 (1–2): 81–99. <https://doi.org/10.1177/1363460713511096>.

- Klusmann, Dietrich. 2002. „Sexual motivation and the duration of partnership“. *Archives of Sexual Behavior* 31: 275–287. <https://doi.org/10.1023/A:1015205020769>.
- Krebs, Angelika. 2015. *Zwischen Ich und Du. Eine dialogische Philosophie der Liebe*. Berlin.
- Moors, Amy C., Terri D. Conley, Robin S. Edelstein, und William J. Chopik. 2015. „Attached to monogamy? Avoidance predicts willingness to engage (but not actual engagement) in consensual non-monogamy“. *Journal of Social and Personal Relationships*, 32 (2): 222–240. <https://doi.org/10.1177/0265407514529065>.
- Morgan, Seiriol. 2003. „Sex in the Head“. *Journal of Applied Philosophy* 20 (1): 1–16. <https://doi.org/10.1111/1468-5930.00231>.
- Nagel, Thomas. 1969. „Sexual Perversion“. In *The Philosophy of Sex. Contemporary Readings*, herausgegeben von Alan Soble, 39–51. Lanham 1991 (EA 1969, revised version 1979). <https://doi.org/10.2307/2024152>.
- Nozick, Robert. 1989. „Love’s Bond“. In *The Examined Life: Philosophical Meditations*, 68–86. New York.
- Pismenny, Arina, und Jesse Prinz. 2017. „Is Love an Emotion?“. In *The Oxford Handbook of Philosophy of Love*, herausgegeben von Christopher Grau und Aaron Smuts, Oxford: OUP. <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780199395729.013.10>.
- Prinz, Jesse. 2012. „The Moral Emotions“. In *The Oxford Handbook of Philosophy of Emotion*, herausgegeben von Peter Goldie, Oxford: OUP, 519–538.
- Raab, Michael. 2019. *Care in konsensuell-nichtmonogamen Beziehungsnetzwerken. Sorgende Netze jenseits der Norm*. Leverkusen-Opladen: Budrich UniPress.
- Raab, Michel, und Cornelia Schädler. 2020. „Vorwort“. In *Polyfantastisch? Nicht-monogamie als emanzipatorische Praxis*, herausgegeben von dens., 7–12. Unrast Verlag.
- Roberts, Robert C. 2003. *Emotions. An Essay in Aid of Moral Psychology*. Cambridge.
- Rüther, Christian. 2005. *Freie Liebe, offene Ehe und Polyamory. Geschichte von Konzepten nicht-monogamer Beziehungen seit den 1960er Jahren in den USA und im deutschsprachigen Raum*. Philosophische Diplomarbeit, Universität Wien.
- Schädler Cornelia, und Paula-Irene Villa. 2016. „Polyviduen: Liebe und Subjektivierung in Mehrfachpartnerschaften“. *Gender* 8 (1): 11–26. <https://doi.org/10.3224/gender.v8i1.22198>.
- Schmidt, Elke E. 2022. *Liebe und Bedeutsamkeit. Ein philosophischer Versuch*. Brill/mentis.
- Schmiedeberg, Claudia, und Jette Schröder. 2016. „Does Sexual Satisfaction Change With Relationship Duration?“. *Archives of Sexual Behavior* 45: 99–107. <https://doi.org/10.1007/s10508-015-0587-0>.
- Schroedter, Thomas, und Christina Vetter. 2010. *Polyamory. Eine Erinnerung*. Stuttgart: Schmetterling Verlag.

- Scruton, Roger. 1986. *Sexual Desire: A Moral Philosophy of the Erotic*. New York.
- Sheff, Elisabeth. 2011. „Polyamorous Families, Same-Sex Marriage, and the Slippery Slope“. *Journal of Contemporary Ethnography* 40 (5): 487–520. <https://doi.org/10.1177/0891241611413578>
- Shotwell, Alexis. 2017. „Ethical Polyamory, Responsibility, and Significant Otherness“. In *Desire, Love, and Identity. Philosophy of Sex and Love*, herausgegeben von Gary Foster, 277–285. Toronto: OUP.
- Singer, Irving. 2009. *Philosophy of Love. A Partial Summing-Up*. Cambridge/London.
- Solomon, Robert C. 1974. „Sexual Paradigms“. In *The Philosophy of Sex. Contemporary Readings*, herausgegeben von Alan Soble, 53–62. Lanham 1991 (EA 1974).
- Stump, Eleonore. 2006. „Love, By All Accounts“. *Proceedings and Addresses of the American Philosophical Association* 80 (2): 25–43.
- Velleman, David. 1999. „Love as a Moral Emotion“. *Ethics* 109 (2): 338–374. <https://doi.org/10.1086/233898>.
- Wittgenstein, Ludwig. 1953. *Philosophische Untersuchungen*. Auf der Grundlage der Kritisch-genetischen Edition neu herausgegeben von Joachim Schulte, Frankfurt a. M. 2003 [EA 1953].
- Yule, Morag A., Lori A. Brotto, und Boris B. Gorzalka. 2017. „Sexual fantasy and masturbation among asexual individuals: An in-depth exploration.“ *Archives of Sexual Behavior* 46 (1): 311–328. <https://doi.org/10.1007/s10508-016-0870-8>.